

»Einer der großen alten Könige der Komik.«  
*Oliver Maria Schmitt*

Eugen Egner ist unbestritten der bedeutendste lebende Vertreter der deutschsprachigen Grotteske. Auch in den Texten seiner neuen Prosasammlung siedelt das Komische stets dicht beim Schrecken, das Alltägliche beim Absurden. Es geschehen Wunder über Wunder, an denen neben vielem anderen ein altes Radio, aus dem nicht-menschliche Stimmen sprechen, ein verfallenes Haus sowie etliche geheimnisvolle Doppelgänger beteiligt sind. Ein Nachwort spekuliert über einen nie geschriebenen Inselroman und das Vorwort, verfasst von einem toten Dichter, wirft die beunruhigende Frage auf: Stammt dieses Buch überhaupt von seinem Verfasser?

*Eugen Egner*, geboren 1951, ist Autor, Grafiker und Musiker und lebt in Wuppertal. In den 80er Jahren begann er, Zeichnungen und Cartoons zu veröffentlichen. 1986 erschien sein Bildband »Als die Erbkönige sich Freiheiten herausnahmen«, den Lorient dem Verleger Gerd Haffmans empfahl. Daraufhin veröffentlichte der Haffmans Verlag ab den 90er Jahren Egners Bücher. Insbesondere das »Tagebuch eines Trinkers« war ein großer Erfolg. Egners Roman »Der Universum-Stulp« diente Stephan Winkler als Vorlage für dessen gleichnamige Oper. Egner veröffentlicht regelmäßig in der *Titanic* und der *taz*. Zuletzt erschien sein Erzählungsband »Die wahren Zusammenhänge«.

**EUGEN EGNER**

# **IHR RADIO HAT EINE WICHTIGE NACHRICHT FÜR SIE!**

VERBRECHER VERLAG

# Inhalt

Das Gift des toten Dichters (Über dieses Buch) —	11
Warten auf die Geschichte —	19
An der See —	21
Wiedersehen im Wald —	29
Eine fremde Frau im Ort —	31
Biographie eines begabten Kindes —	33
Kleidung und Holz —	36
Beendet all den Unsinn! —	38
Der Kranzvorfall-Schadensplan —	40
Das Tagebuch —	41
Der transsylvanische Kiefer —	42
Brief —	44
Der zweite Bahnhof —	45
Die äußerste Dehnung des Seins —	47
Die Nacht vom 16. auf den 17. September —	49
In der Wunderschau —	52
Große Überforderung —	56
Dichterlesung —	61
Protokoll —	62
Mensch, Reh und Geschenk —	63
Auf nach Norden —	65
Über das Errichten von Bauwerken —	66
Die wartende Dame —	67
Wolkenbruchartiger Kampf —	68

Erste Auflage  
© Verbrecher Verlag 2021  
[www.verbrecherei.de](http://www.verbrecherei.de)

Satz: Christian Walter  
Druck: CPI Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-95732-496-2

Printed in Germany

*Der Verlag dankt Alyssa Fenner.*

Vorbereitung des Eingriffs — 69  
Etwas Bewegliches mit eigenen Interessen — 71  
Karambolage — 73  
Nächtlicher Heimweg — 74  
Im Regen — 77  
Eine Erbschaft — 79  
Der verpuppte Schrecken der Mensurlinie — 82  
Verstörende Entdeckung — 84  
Meine Schuhe — 86  
Besuch beim Autor — 89  
Ihr Radio hat eine wichtige Nachricht für Sie! — 91  
Vom Zimmer verlassen — 104  
Pinsel kaufen — 105  
Verabredung zum Abendessen — 107  
Dieses Gesicht — 109  
Von Bahn und Bär — 110  
Sittenbild eines Besuchs — 112  
Im Konkurszirkus — 114  
Alarmierende Vorgänge — 117  
Ereignisse — 118  
In der Fremde — 120  
Beobachtung im Winter — 122  
Gegen Fahrräder — 123  
Unterwegs — 124  
Resopalplatte — 125  
Das Ende der Zeit — 126  
Ein völlig unbekanntes Organ — 128

Schlechte Kopien aus Holz — 131  
Ein Ding im Zustand A — 133  
Der Beginn der dunklen Zeit — 136  
Gute Frage — 138  
Der Füllhahn bei der Formalhantierung der Braut nach  
internationalem Recht — 139  
Das Mantelproblem — 141  
Unerwartete Entwicklung eines Abends — 142  
Die Erfüllung der Forderung — 145  
Landschaftsbegehung — 147  
Der Schatten auf dem Flur — 149  
Bei meiner Tante — 154  
Erlebnis am Meer — 156  
LYDRAT — 158  
Eine nie geschriebene Inselgeschichte — 164

Nach- und Hinweise — 171  
Bio-Bibliographie — 173

## **Das Gift des toten Dichters (Über dieses Buch)**

Sollten Sie nicht lesen können, was ich hier schreibe, kann das daran liegen, daß in diesem Stadtteil eine ganz andere Schrift gebräuchlich ist als im übrigen Land. Was ein weiterer Grund für Unleserlichkeit sein dürfte, sind meine von strengen Vorsichtsmaßnahmen geprägten privaten Lebensumstände. Die Rolläden der Fenster auf der Straßenseite müssen immer einen sechzehn Zentimeter hohen Spalt über dem Sims freilassen. Weder dürfen sie ganz heruntergelassen noch hochgezogen werden. Deshalb verbietet sich der Gebrauch von Kunstlicht. Nach Einbruch der Dämmerung wäre hier an Schreiben nicht mehr zu denken, und mein gesamtes häusliches Leben müßte sich notgedrungen auf den rückwärtigen Teil des kleinen eingeschossigen Hauses verlagern, wo die Rolläden stets gänzlich heruntergelassen sind. Um dieser Einschränkung zu entgehen, setze ich, wenn es draußen dunkelt, auf der Straßenseite schwarz gestrichene Holzplatten von innen vor die Fensterscheiben. Auf diese Weise dringt kein Licht hinaus und kein Blick herein. Außerdem darf nicht geheizt werden, weil der aus dem Schornstein aufsteigende Rauch meine Anwesenheit verraten würde. Da es oft kalt ist und auf dem Grundstück überreiche Holzvorräte lagern, ist die Versuchung groß, in diesem Punkt gegen die Vorschriften zu verstoßen. Doch damit genug von den äußeren Umständen. Ich komme zum Thema.

Nach vielen Jahren unausgesetzten Dichtens hatte ich schließlich mein Talent zuschandengeschrieben. Mir fiel nichts mehr ein,

zudem vermochte ich nicht länger, mich sprachlich auszudrücken. Dementsprechend erschien nichts Neues mehr von mir, und wenige Jahre nach meinem Verstummen galt ich als toter Dichter. Als solcher wußte ich nichts mit mir anzufangen. Ich hatte an nichts Interesse und zu nichts Lust. Meine Existenz war ein einziger degenerativer Prozeß. Es kam dahin, daß ich nur noch Steine nach Stadtauben warf. An sich ein löbliches Tun, gewiß, doch etwas wenig für jemanden, der zu Höherem berufen war und in seinem ehemaligen Fach bereits Achtbares geleistet hatte.

Die Ärzte, die ich konsultierte, konnten nichts für mich tun. Irgendwann erzählte mir jemand von einem Sonderarzt für besonders schwere Fälle, der nur ein einziges Mal aufgesucht werden durfte. Obwohl ich mir wenig Hoffnung machte, besorgte ich mir einen Termin. Der Sonderarzt hörte sich an, was ich zu sagen hatte, stellte verschiedene Fragen und führte einige Messungen durch. Dann erklärte er mir meine Situation wie folgt: »Sie müssen es sich etwa so vorstellen, daß der Ihnen innewohnende Dichter gestorben ist. Sein verwesender Leichnam – um im Bild zu bleiben – sondert Leichengift ab, das allmählich Ihr Gehirn zerfrißt. Deshalb sollte er schnellstens aus Ihrem Inneren entfernt werden.«

»Wie denn?« fragte ich ratlos. Der Sonderarzt ging zweimal um mich herum, dann sprach er: »Das ist, wohlgemerkt, nur bildlich zu verstehen. Tatsächlich geht es um intrikate psychische und neuronale Vorgänge. Dafür gibt es Spezialisten. Ich persönlich empfehle Ihnen, viel zu gehen. Und tragen Sie immer einen Holzkeil bei sich, den Sie bei Bedarf im Stehen unter Ihren linken oder rechten Fuß schieben können, um nicht umzufallen.«

Zuletzt gab mir der Sonderarzt noch den Rat: »Lesen Sie außerdem viel im Etymologischen Wörterbuch, auf daß Ihr zere-

brales Sprachzentrum stimuliert werde und sich vielleicht wieder so etwas wie Inspiration einstelle.« Damit war die Sprechstunde beendet.

Auf Spezialisten für intrikate psychische und neuronale Vorgänge mochte ich mich nicht einlassen. Ich erwog stattdessen, viel zu gehen, wie der Sonderarzt mir geraten hatte, wußte dann aber nicht, wohin ich gehen sollte, und ließ die Idee fallen. Um nichts unversucht zu lassen, folgte ich der Empfehlung, im Etymologischen Wörterbuch zu lesen. Ich schlug wahllos eine Seite auf und las: *»Stuhleinsamkeit« ist ein Wort mit ca. 15 Buchstaben, von denen der erste ein »S« und der letzte ein »t« ist. Es gibt bestimmt irgendwo jemanden, dem dieses Wort etwas bedeutet.* Einen zweiten Versuch dieser Art unternahm ich nicht.

Mit der Zeit unterliefen mir immer mehr und immer dümmere Fehler. Und immer häufiger hatte ich Absenzen, während derer ich irrwitziges Zeug dachte und mich an alles mögliche zu erinnern glaubte, das es nie gegeben hatte. So war ich beispielsweise einmal überzeugt, seit Jahren in einem bestimmten Haus eine zweite Wohnung zu haben, die ich mied, weil ich mich vor ihr fürchtete. Tatsächlich aber war jenes Haus schon vor Jahrzehnten abgerissen worden. Ein anderer Tagtraum verschaffte mir beim Erwachen die Gewißheit, an einem staatlich organisierten »Sonderexistieren für Fremdlinge« teilnehmen zu müssen, weil ich die Anschaffung eines »Glückseligkeitsberechners« verweigerte. Die ständige Benutzung eines solchen Geräts galt als Pflicht für die gesamte Bevölkerung. Der Hersteller dieser schismatischen Apparate hatte durch raffinierte Winkelzüge die Regierung dazu gebracht, ein entsprechendes Gesetz zu erlassen. Wer sich widersetzte, galt als »Fremdling« und mußte mit Zwangsmaßnahmen rechnen. Erst nach etlichen sehr bedrückenden Minuten begriff ich, daß ich

mir alles nur einbildete. Manchmal unterlag ich für Stunden oder halbe Tage solchen Täuschungen. Ich glaubte, die schädigende Wirkung des Leichengifts in meinem Innern zu spüren. Zweifellos war mein Verstand in Auflösung begriffen. Die Realität selbst schien zu zerfallen. Wie ein Schlafwandler nach dem Erwachen sah ich mich in zunehmendem Maße mit den Folgen von Handlungen konfrontiert, an die ich mich nicht erinnern konnte. Zum Beispiel fand ich Gebrauchsgegenstände an falschen Stellen meines Haushalts vor, oder geschlossen gewähnte Fenster und Türen waren weit geöffnet. Mit der Zeit wurden die Vorfälle dramatischer. Eines Morgens wachte ich in einem mir unbekanntem, sehr kargen kleinen Haus auf, in dem ich mich seither verberge. Der Himmel allein weiß, wovon ich mich ernähre! Vielleicht von anonymen Opfergaben, denn ich argwöhne, meine Bleibe könne ein verfallener Tempel sein.

Eine fast noch unerklärlichere Folge meines unbewußten Tuns – wenn es sich denn wirklich um eine solche handeln sollte – entdeckte ich einige Zeit später. Auf dem ramponierten alten Tisch, an dem ich dies jetzt schreibe, lag an einem verhangenen Novembernachmittag plötzlich ein fünf Zentimeter hoher Stapel beschriebenen Papiers. Die Handschrift erschien mir vertraut, es konnte durchaus meine eigene sein. Nach der Lektüre des Konvoluts kam ich zu dem Schluß, daß ich tatsächlich, ohne etwas davon zu ahnen, ein – laut Datierung vor kurzem fertiggestelltes – umfangreiches Buchmanuskript geschrieben hatte. An den Inhalt konnte ich mich zwar schon nicht mehr erinnern, war aber sicher, das Recht zu besitzen, den Text unter meinem Namen zu veröffentlichen. Dazu mußte die handgeschriebene Fassung allerdings erst einmal abgetippt werden. Weil ich keine Möglichkeit hatte, es selbst zu tun, blieb mir nichts anderes übrig, als jemanden zu

suchen, der die Arbeit für mich übernahm und im Idealfall auf seine Bezahlung wartete, bis ich einen Vorschuß von einem noch zu findenden Verlag bekommen hatte. Mir kam der Umstand zu Hilfe, daß auf einem am Deckblatt befestigten Zettel in einer mir unbekanntem Handschrift notiert war:

*In einem der alten Läden beim Bahnhof gibt es ein Schreibbüro, das damit wirbt, alle Arten von geschäftlichen wie privaten daktylographischen Arbeiten zu erledigen. Nachts hingehen!*

Das war ein wertvoller Hinweis. Gleichwohl blieben mehrere Probleme bestehen:

1. Ich mußte mein Versteck verlassen, das ich, wie ich zu wissen glaubte, nie von außen sehen durfte.
2. Ich wußte nicht, wo der Bahnhof war, weil ich nicht wußte, wo ich überhaupt war.
3. Ich hatte kein Geld, um das Abtippen des Manuskripts zu bezahlen.

Was mir immerhin entgegenkam, war der Hinweis, ich solle bei Nacht zu dem Schreibbüro gehen. So konnte ich verhindern, mein Domizil von außen und damit eventuell in einem identifizierbaren geographischen Kontext zu sehen. Eine Regelung für die Punkte 2. und 3. mußte sich dann irgendwie ergeben.

Ich wickelte den Papierstapel in ein altes Geschirrtuch, etwas Geeigneteres fand ich nicht. Vorsichtshalber verließ ich das Grundstück nicht auf der straßenzugewandten Seite, sondern auf der rückwärtigen, wo hohe Bäume und Sträucher standen und eine eingleisige Bahnlinie verlief. Im Freien war es empfindlich kalt. Ich besaß keine Winterkleidung und hatte auch nicht erwartet, mich noch einmal nach draußen begeben zu müssen. Zum Glück regnete es nicht. Mit erstaunlicher, geradezu schlafwandlerischer Sicherheit fand ich – ohne die Gegend zu kennen – den richtigen

Weg. Vielleicht verdankte ich diese Fähigkeit meinen vielen Absenzen. Kaum eine Viertelstunde später erreichte ich mit dem Manuskript unter dem Arm die alte Ladenstraße beim Bahnhof. Die Straße war kümmerlich beleuchtet und menschenleer. Leuchtreklame gab es nicht. Nur bei einem der Geschäfte in den niedrigen Flachbauten brannte schwaches gelbliches Licht. Auf einem handgemalten Schild im Schaufenster stand:

*Schreibbüro Lindberg  
Alle Arten von  
geschäftlichen und privaten  
daktylographischen Arbeiten*

Als sinnfällige Dekoration waren darunter – jetzt nur schwer erkennbar – etliche zum Teil sehr alte mechanische Schreibmaschinen versammelt. Hinter der Glasscheibe der Tür hing eine Preisliste, die ich bei der herrschenden Dunkelheit nicht entziffern konnte. Tatsächlich war der Laden geöffnet, und ich trat ein. Die Innenbeleuchtung wirkte kaum stärker als das gelbliche Licht im Schaufenster. Es war offensichtlich, daß die Schreibarbeiten nicht in diesem Raum, sondern vermutlich im Hinterzimmer ausgeführt wurden. Im vorderen Bereich gab es nur eine Theke mit Kasse, einige Regale sowie eine mit einem niedrigen Tisch und drei Sesseln möblierte Sitzecke. Hinter der Theke tauchte eine gespenstisch wirkende Frau auf. So weit ich mich erinnere, war sie nicht mehr jung, hatte aber pechschwarzes langes Haar. In der Mitte gescheitelt und glatt anliegend, sah es naß aus. Dazu paßte das enge schwarze Kleid der Frau. Was jedoch den Eindruck des Gespenstischen am stärksten hervorrief, war ihr leichenblasses,

hohlwangiges Gesicht. Ihre Stimme klang rau und tief, als sie mich begrüßte. Ich packte das Manuskript aus und zeigte es ihr. Sie blätterte es flüchtig durch. Nachdem sie keine grundsätzlichen Schwierigkeiten mit der Lesbarkeit meiner Handschrift feststellen konnte, erklärte sie sich bereit, den Auftrag anzunehmen. Wie wir hinsichtlich der für mich problematischen Bezahlung verblieben, weiß ich nicht mehr. Ich kann mich ebensowenig erinnern, ob ich eine Auftragsbestätigung erhielt oder irgendetwas unterschrieb. Ich weiß lediglich noch, daß ich in einer Woche wiederkommen sollte. Nachdem alles besprochen war, verließ ich den Laden ohne das Manuskript. Den Rückweg zu meinem Versteck fand ich ebenfalls mit erstaunlicher Leichtigkeit. Um so schwerer fiel es mir, eine Antwort auf die Frage zu finden, wie ich das Abtippen des Manuskripts bezahlen sollte. In meinem Zustand traute ich mir kaum zu, zu wissen, wann eine Woche vergangen sein würde.

Als ich glaubte, es sei soweit, ging ich wieder bei Nacht zur alten Ladenstraße. Diesmal war es dort dunkler als zuvor, das schwache, gelbliche Licht aus dem Schreibbüro fehlte. Bald erkannte ich die Ursache: Das Ladenlokal war leergeräumt und verschlossen. Das Schreibbüro war nicht mehr da. Irgendeine Information für potentielle Kunden konnte ich nirgends entdecken. Ratlos starrte ich in das leere Schaufenster. Ich fragte mich, ob das unbewußt verfaßte Manuskript – wie auch das Schreibbüro – vielleicht nur wieder eine wahnhafte Einbildung gewesen war. Ebenso gut konnte die Konfrontation mit dem leeren Ladenlokal eine Phantasmagorie sein. *Alles*, was ich zu erleben glaubte, wurde möglicherweise vom Leichengift meines toten inneren Dichters induziert. Falls nicht dieses Gift gleichfalls eine Wahnvorstellung war. Unfähig, das Rätsel zu lösen, zog ich mich in die Abgeschiedenheit meines verfallenen Tempels zurück und versteckte

mich vor der Welt. Ich hatte das Gefühl, daß die Atmosphäre aus verschmierten Dissonanzen bestand. Ein ermüdender, fast schon Übelkeit erregender Druck in meinem Kopf war die Folge. Das sogenannte Vergehen der Zeit empfand ich als eine Raserei ohne Vorankommen, der Ablauf der Geschehnisse schien in die Länge gezogen und irgendwie festzuhängen.

Bis sich überraschend Frau Lindberg, die gespenstische Daktylographin, bei mir meldete. Sie hatte die Größe meiner Arbeit erkannt, als sie mein verloren geglaubtes Manuskript abtippte. Ohne zu zögern hatte sie ihr Schreibbüro aufgegeben, alles verkauft und sich fortan ausschließlich für die Veröffentlichung meines Manuskripts eingesetzt – mit Erfolg. Es ist in Form eines neuen Buchs von mir erschienen, dessen Vorwort ich soeben schreibe.

*Eugen Egner, im Frühjahr 2021*

## **Warten auf die Geschichte**

Bitte warten Sie, die Geschichte fängt gleich an. Der Junge mit der Sonnenbrille muß nur schnell noch was erledigen. Dafür werden Sie bestimmt Verständnis haben. Bei dem Jungen ist es immerhin früh am Morgen, und seine Großeltern verstehen keinen Spaß. Warum aber trägt er eine Sonnenbrille? Es ist doch noch gar nicht richtig hell! Junge, sei nicht albern! Nimm die Sonnenbrille ab! Na also ... oha! Schon gut, setz sie wieder auf!

Bitte warten Sie noch einen Moment, der Junge muß erst die Sonnenbrille aufsetzen. Ist doch schöner so, finden Sie nicht auch? Wie anmutig er sie zu tragen versteht! So, jetzt kann es weitergehen. Lesen Sie ruhig weiter, er nimmt die Brille nicht noch einmal ab.

Die Geschichte fängt gleich an, gehen Sie nicht weg! Sie möchten doch nicht den Anfang verpassen, oder? Eine Geschichte ohne Anfang macht keinen Spaß, allerdings verstehen die Großeltern des Jungen, wie gesagt, sowieso keinen. Sie sind auch gegen sein Verhältnis mit dem Sportlehrer – nein, nein, keine Angst, das war nur ein Scherz von mir, um die Wartezeit bis zum Beginn der Geschichte zu verkürzen. Ein geschmackloser Scherz, das gebe ich zu. Aber Sie haben doch sicher Humor, stimmt's? Na bitte! Konnte ich mir auch nicht anders vorstellen. So, der Junge ist gleich fertig mit seinen Erledigungen. Wenn Sie bitte noch ein bißchen Geduld hätten, das wäre schön. Vielen Dank. Nanu? Ich seh ihn nicht mehr! Der Junge kann doch nicht einfach verschwinden! Sehen *Sie* ihn noch? Auch nicht? Vielleicht hat er Bakterien, von Bakterien hört man oft in letzter Zeit.